

Roland Roos, 37, Künstler, bringt die Welt in Ordnung.

Nach dem Aufstehen schwinge ich mich auf mein Velo und fahre zum Türken einkaufen. Die Einkäufe bringe ich in die Milchbar, wo das Kochen beginnt. Ich habe für dieses Projekt mit dem Abart Music Club einen Deal zur Zwischennutzung vereinbart. Als ich in Warschau mit einem Stipendium unterwegs war, entdeckte ich das Konzept: simple Menüs zu kleinen Preisen in einfachen Räumen.

Während des Kochens stehe ich selbst vor dem Club, verteile Flyer und versuche, die Leute zum Hereinschauen zu bewegen. Wenn der Ansturm vorüber ist, nehme auch ich mir einen Teller und bezahle die Hobbyköche. Heute sind über 20 Personen auf unterschiedliche Art in die Milchbar involviert und sorgen dafür, dass sie weiter existieren kann.

Einfach aus Spass mache ich dieses Low-Budget-Projekt nicht. Klar, ich will einen Gegenpol zur Fast-Food-7,50-Franken-Kaffee-Kultur bilden, aber nicht nur. Im Vordergrund steht der leere, ungenutzte Raum. Ein Gut, das in der Stadt Zürich eher knapp ist. In diesem kann ich eine Mittagssituation schaffen, die so in der Stadt einzigartig ist. Die Gäste bringen eine Eigenverantwortung mit, sind Mitwirkende im Projekt. Sind dann alle gegangen und ist das Abart aufgeräumt, kann ich mich meinen anderen Arbeiten widmen.

Mein Projekt «Free Repair» unterliegt einem ähnlichen konzeptionellen Ansatz, wie die Milchbar. Ich will die Welt nicht mit noch mehr Ware zumüllen. Was ich mache, ist Nischen suchen. In denen ich eine aktive Form finden kann, bei der ich nichts Neues produziere, sondern die bestehenden Umstände nutze.

Ich war lange als selbst ernannter Handwerker im Auftrag der Kunst unterwegs, betrieb eben «Free Repair». Zwei Jahre lang suchte ich nach beschädigten Dingen im öffentlichen Raum. Diese reparierte ich. Anfangs versuchte ich, mich heimlich in der Nacht an die Arbeit zu machen. Nach längeren Diskussionen mit der tschechischen Polizei, die mich zuerst des Vandalismus verdächtigte, arbeitete ich offen am Tag.

Macht man sich irgendwo im öffentlichen Raum an einem defekten Gegenstand zu schaffen, wird das grundsätzlich nie infrage gestellt, im Gegenteil. Die Leute betrachteten mich ganz selbstverständlich als den Handwerker, der endlich gerufen wurde, um den Schaden zu beheben.

Ich brachte alles Mögliche wieder in Ordnung: aufgeschlitzte Sessel, defekte Leuchtreklamen, Platten an LKW oder fehlende Latten an einem Gartenzaun. Da ich nie um Erlaubnis für meine Arbeit fragte, hatte ich auch keinen Kontakt zu den betroffenen Personen. Persönlicher Kontakt war mir nie wichtig. Vielmehr reizt mich der Gedanke, dass jemand morgens am kaputten Zaun vorbeigeht und sich am Abend nicht erklären kann, wie dieser jetzt so plötzlich repariert wurde.

Viele meiner Arbeiten sind klein und unscheinbar. Das Kleine wird oft als unwesentlich betrachtet und entzieht sich damit dem Diktat von Optimierung und Gewinnsteigerung, was ich persönlich als grosse Qualität erachte. Die Milchbar beispielsweise ist so einfach aufgebaut, dass mit der gegebenen Infrastruktur maximal 60 Menüs pro Mittag zubereitet und verkauft werden können. Mit dieser Anzahl verkaufter Menüs sind gerade mal alle Ar-

beitsstunden finanziert. Die Milchbar ist damit selbsttragend und lässt sich nicht endlos maximieren.

Beim «Free Repair»-Projekt habe ich den Gegenstand mit einer Kamera vor und nach der Reparatur dokumentiert. Das entstandene Bildpaar verkaufe ich für 320 Franken, im Durchschnitt das Geld, welches ich pro Reparatur ausgegeben habe. Das Bild vor der Reparatur zeigt einen Zustand, den es so nie mehr geben wird. Es wird somit zu einem Unikat und gewinnt an Wert, wodurch die traditionelle Wertschätzung verschoben wird.

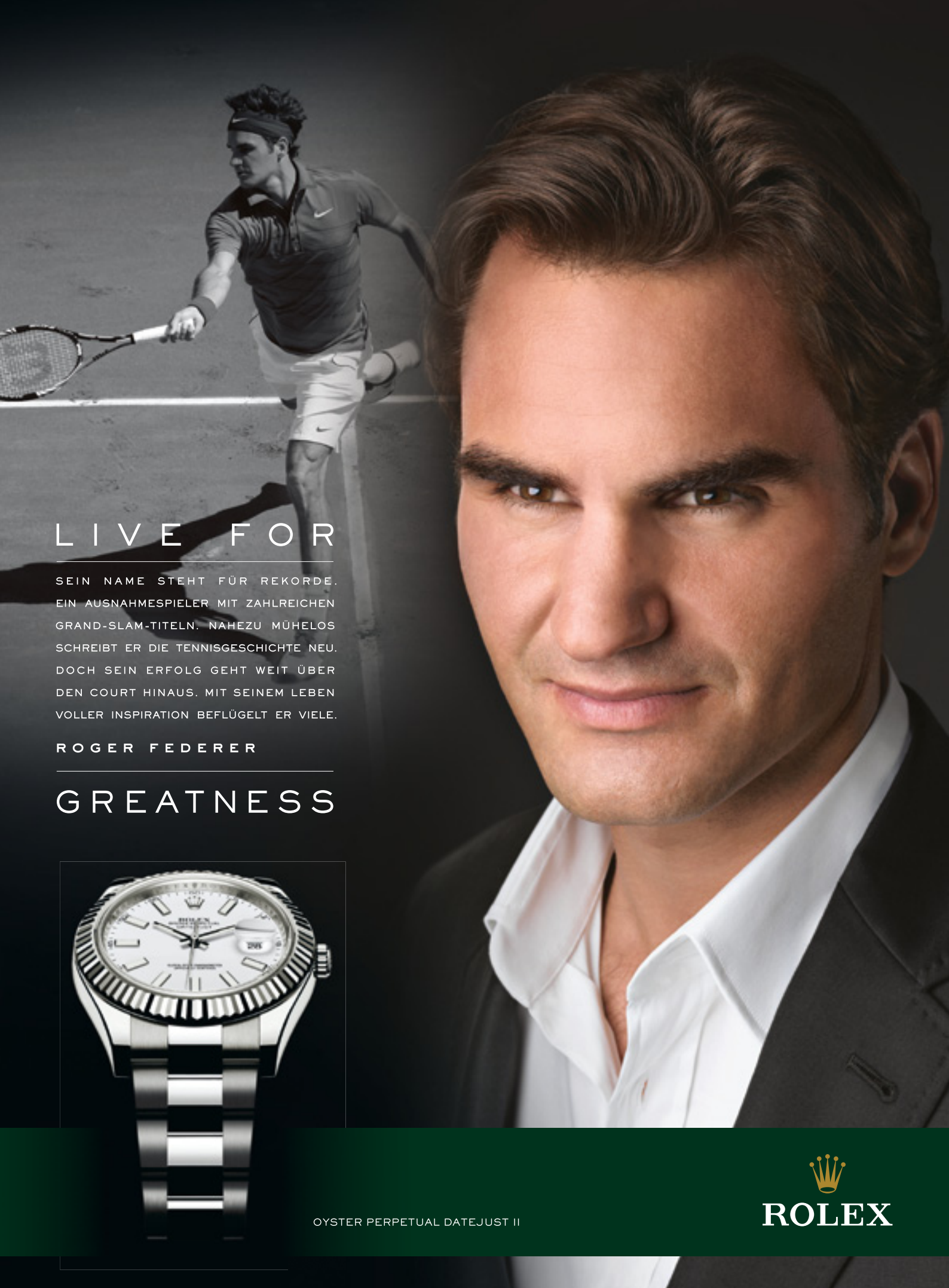
Mit dem Ansatz, aktiv zu sein, ohne etwas Neues zu erschaffen, scheitere ich wiederholt: Am Schluss stehe ich doch vor einer Produktionskette, die nötig war, um eine Reduktion zu erreichen.

Das Scheitern formt auch meine Faszination gegenüber dem Klettern, einem Sport, den ich oft abends nach meiner Projektarbeit betreibe. Man sucht beim Klettern den Punkt, an dem es nicht mehr weitergeht. Diesen Punkt versuche ich immer wieder aufs Neue zu verschieben. Bis es dann eben doch geht.

Abends bin ich zu Hause. Hätte ich einen Goldfisch, würde ich jeden Abend versuchen, ihm den Salto beizubringen. Aber so, ganz ohne Goldfisch, endet mein Tag relativ unspektakulär.

Von LUISA RICAR
Bild ANNE GABRIEL-JÜRGENS





LIVE FOR

SEIN NAME STEHT FÜR REKORDE.
EIN AUSNAHMESPIELER MIT ZAHLREICHEN
GRAND-SLAM-TITELN. NAHEZU MÜHELOS
SCHREIBT ER DIE TENNISGESCHICHTE NEU.
DOCH SEIN ERFOLG GEHT WEIT ÜBER
DEN COURT HINAUS. MIT SEINEM LEBEN
VOLLER INSPIRATION BEFLÜGELT ER VIELE.

ROGER FEDERER

GREATNESS



OYSTER PERPETUAL DATEJUST II


ROLEX